Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **30 (1948)**

Heft 35

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

LANDESBIBLIOTHEK
Bern

Winterthur, 3. September 1948 | Erscheint jeden Freitag | 30. Jahrgang Nr. 35

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.60, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Eine letzte Botschaft Rosika Schwimmers an die Frauen

Wir müssen unser Versprechen, dem Kriege ein Ende zu bereiten, halten

Kurz vor ihrem Tode, am 19. Juli 1948, sprach die bekannte Vorkämpferin der Frauenrechte und der Friedenssache, Rosika Schwimmer in Sceneca Falls, New York in einer Versammlung zur Feier des hundertjährigen Kampfes der Frauen Amerikas für ihre Gleichberechtigung mit dem Manne und erinnerte die Frauen daran, daß sie ihr in diesem Kampfe ausgegebenes Losungswort wahrmachen müßten: „Gebt uns das Stimmrecht und wir werden uns für die Abschaffung des Krieges einsetzen!"

Vor mehr als einem halben Jahrhundert, führte sie aus, nahm ich in meinem Geburtslande, Ungarn, den Kampf für die Frauenrechte auf. Unter den Hauptforderungen, die wir aufstellten, erinnere ich mich an diejenigen der Zulassung der Frauen zu Universitätsstudien, der Organisierung der Frauen in Gewerkschaften und der Organisierung unserer Bäuerinnen, nicht nur zum Zwecke der Erreichung der Frauenrechte, sondern auch zur Unterstützung im Kampfe um die Agrarreform. Unser großer Erfolg in Ungarn war die Erringung des Frauenstimmrechtes innert zwanzig Jahren, ein Sieg, der noch derselben Generation zu Gute kam, die den Kampf begonnen hatte.

Die Tagung, die wir heute begehen, um den siegreichen Kampf für das Frauenstimmrecht auch in diesem Lande zu feiern, soll uns aber nicht nur Anlaß zu Stolz sein, sondern uns auch zu einer „Inventaraufnahme" veranlassen. In den hundert Jahren, auf die wir heute zurückblicken, hat die Frauensache in einem Lande nach dem andern hervorragende, begeisterte Führerinnen gefunden. Beinahe in jedem Lande gab es Frauen von staatsmännischer Begabung, die unter erdrückenden Schwierigkeiten, oft unter dem Odium der Lächerlichkeit, ihren Kampf führten mit hohem Mut, in einem Geiste der Universalität und mit einer unbeirrbaren Ueberzeugung von der der Frau zukommenden Stellung und Aufgabe in der Gesellschaft, die, fürchte ich, heute vielen abgeht.

Ich kann nicht umhin einige der Versprechungen zu erwähnen, die wir im Laufe unseres Feldzuges machten. Für mich war die begeisterndste das Versprechen, daß, wenn wir zu politischer Macht gelangt seien, wir den Krieg abschaffen würden. Ich glaubte durchaus an dieses Versprechen, nicht weil ich gemeint hätte, daß die Frauen den Männern überlegen wären, sondern weil ich glaubte, wir Frauen, die wir vom öffentlichen Leben ferngehalten worden seien, wären der Korruption weniger zugänglich, wir wären weniger verdorben durch engherzigen Nationalismus und wir seien von der Militarisierung bewahrt geblieben, der die Männer verfallen seien.

Und die heldenhaften Anstrengungen des ersten Weltkrieges von in der Frauenbewegung geschulten Frauen zur Herbeiführung eines Vermittlungsfriedens gaben einem Ursache zu großen Hoffnungen. Aber als ein Land nach dem andern in den Mahlstrom des Verderbens hineingerissen wurde, ward die Einheit der Frauen im Dienste an der Menschheit zerstört, und die Militarisierung der Frau fing an, in jedem Lande ernste Formen anzunehmen.

Von unserem Ziele, die Frauen zur Arbeit für den Frieden zu gewinnen, stiegen wir hinab zur Kriegsdiensthilfe während des ersten Weltkrieges und dann zur Frauen-Armee und zum Frauen-Marine-Corps im zweiten Weltkrieg.

Ich selbst erfuhr im Jahre 1929 die zweifelhafte Auszeichnung, die erste Frau zu sein, der man das Bürgerrecht eines zivilisierten Staates, der Vereinigten Staaten Amerikas, verweigerte, bloß weil ich nicht das Versprechen ablegen wollte, in einem Kriegsfalle die U. S. A. mit Waffen zu verteidigen. Obgleich dieser Beschluß vor einigen Jahren aufgehoben worden ist, besteht die Militarisierung der Frauen weiter.

Hundert Jahre sind vergangen und die Frauenrechte haben große Fortschritte gemacht. Wir sind als Persönlichkeiten anerkannt worden; in der Theorie gleichberechtigt und wahlberechtigt (obgleich in der Praxis noch manche Hindernisse zu überwinden sind) geben wir unsere Kräfte jetzt dem weltumspannenden Feldzuge zum Schutze der Grundelemente menschlicher Rechte.

Dies führt uns zurück zu unserem alten Kampfruf: „Gebt uns politische Macht, und wir werden den Krieg abschaffen!" Frauenrechte, die Rechte des Mannes, Menschenrechte — sie alle sind gefährdet durch das immer gegenwärtige Schreckgespenst des Krieges, eines Krieges, der heute menschliche, materielle und moralische Werte in einer Weise vernichten würde, daß ein Sieg sich nicht mehr von einer Niederlage unterschiede.

Wir, denen es gelungen ist, eine Hälfte der Menschheit ohne Gewaltmaßnahmen zu befreien, müssen nun mit gleicher Hingabe, Ausdauer und Intelligenz die höchste Tat menschlicher Staatsweisheit vollbringen, die zur Schaffung einer Welt-Regierung erforderlich ist.

Ich hoffe, daß bei Anlaß dieser Jahrhundertfeier, die in das dritte Jahr des Atom-Zeitalters fällt, die Frauen sich abwenden von den Pfaden und Sackgassen, in die sie hineingeraten sind, weil sie aus Nachahmungstrieb sich in den gleichen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Sumpf hineintreiben ließen, den wir seiner Zeit als die „von Männern geschaffene Welt" kennzeichneten, und ich hoffe, sie werden sich daran erinnern, daß wir für unsere Hälfte des menschlichen Geschlechtes Gleichberechtigung verlangten nicht von den niedrigsten sondern von den höchsten Gesichtspunkten menschlichen Strebens aus.

Wir träumten einst davon, daß die Frau, die Betreuerin des Heims ihre höchsten schöpferischen und bewahrenden Instinkte auf das politische und wirtschaftliche Leben ausdehnen würde. Lassen Sie uns zurückkehren zu unserer Aufgabe, die sicheren, bescheidenen und gesunden Heime für die ganze menschliche Familie zu schaffen, auf die wir uns seiner Zeit verpflichteten!

(Aus „Peace News.")

Nachsommerliche Betrachtung

Es wäre ersprießlich, zu Beginn einer Betrachtung vorerst einmal vom Sommer Rühmendes zu sagen, von warmen, goldenen, stillen Tagen, die ein später Sommer so beglückend bereit halte, um uns wärme- und lichtbedürftige Geschöpfe noch einmal so recht verschwenderisch zu beschenken, ehe die kürzer werdenden Tage, die nebelreichen Uebergänge uns den kälteren Jahreszeiten entgegenführen.

Aber dieser Sommer hatte und hat ein anderes Gesicht: er liebt das Dialektische, die Spannung, den Kontrast. Heiße, schwüle Tropentage waren eingestreut zwischen Tage und Nächte, da Kälte, Sturm und Nässe aller Sommerseligkeit Hohn sprachen; mochten wir am einen Tage uns jeder nur irgendwie überflüssig zu machenden Kleidung im Schweiße unseres Angesichtes entledigen, so sahen wir uns anderentages nicht selten gezwungen, aus camphergdurstender Schublade „das Wollene" hervorzuziehen und die Vortrefflichkeit eines wärmenden Oefchens zu rühmen. Wir waren — und sind es noch immer — aufgerufen, uns dem Gegensätzlichen anzupassen und bei größten Schwankungen des atmosphärischen Druckes dennoch ein bestmögliches Innehalten des Gleichgewichtes, also ein Gewöhnen des Organismus an Gegensätzliches zustande zu bringen.

Was wir solcher Art dem Körper, dem Leben im Stoffe, zu leisten schuldig sind, scheint nur ein Gleichnis zu sein für das, was uns auf der Ebene geistigen Lebens zugemutet und als Aufgabe gestellt ist: Gegensätzliches auszuhalten in der immerfort durch neue Situationen von Gespanntheit, von Schwüle und Kälte, von Stürmen (manchmal im Wasserglas, öfters aber am gewichtigen Konferenztisch) und Stagnationen gekennzeichneten Zeit, und unser Gleichgewicht inmitten all dieser Unruhe immer wieder zu finden, besser noch, es niemals ganz zu verlieren. „Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle..." ein Appell ans eigene Ich, an das eigene Volk und die Völker überhaupt. —

In London tagte soeben ein Riesenkongreß von Psychiatern und Psychologen. Dieser Kongreß werde sich — so äußerte sich der Präsident des Internationalen Komitees für geistige Hygiene — weniger mit individuellen Fällen von Geisteskrankheit als mit „kranken Gemeinden und Nationen" befassen. So weit sind wir. Im großen Wirrwarr der Geister, den wir zu Unrecht auf den vereinfachenden Nenner des Gegensatzes zwischen Westen und Osten bringen, wird zwar jede Nation sich selbst für gesund und die ihr oppositionell eingestellte Nation für krank halten. Wenn aber eine jede sich für gesund hält, ohne es zu sein, wie soll sie gesunden? Bekanntlich gesundet meist nur der, der dazu willens ist, und nur der ist willens, der um sein Kranksein weiß.

Also, die Psychiater in London haben viel zu tun. Der Patienten sind viele und unter ihnen Schwerkranke. Auch am Riesenkongreß der Kirchen in Amsterdam, beschickt von den führenden Theologen, geht es um die kranken Gemeinden und Nationen. Und die geheimnisvollen Unterredungen der Vertreter von Großbritannien, den Vereinigten Staaten, Frankreich und Rußland in Moskau, von deren Resultaten für die endliche Befriedung Europas so viel abhängt, sind dem gleichen Thema gewidmet, nur daß hier nicht die Aerzte, sondern die Delegationen der „Patienten" selbst am konferieren sind.

Würde allein der vollkommene Mensch als gesund erklärt, dann hätte es nie gesunde Menschen und Völker gegeben. Aber „gesund" heißen wir Menschen und Völker, wenn an ihnen zutage tritt, daß der Ausgleich ihrer Kräfte, ihrer Statik und Dynamik, ihnen erlaubt, die ihnen innewohnenden aufbauenden Potenzen produktiv anzuwenden, ihre zerstörerischen Triebe (die ihnen natürlich auch zugeordnet sind) durchaus im Schach zu halten und also, von Weisheit geleitet und zur Liebe befähigt, zu leben und zu leisten.

Wo aber kann auf Europas blutgetränktem Boden ein Volk heute so leben? Wo in andern Erdteilen? Gewiß lebt da und dort, weitab von den Massenansammlungen zivilisierter Menschen in den Städten, eine kleine Gemeinschaft irgendwo in solcher Ordnung; sie ist gefährdet durch die Händel der Großen, deren Auswirkungen Kriegszeit in die stillsten Erdenwinkel trägt (heute sind es z. B. einfach und ruhig lebende Menschen in Dörfern Griechenlands, Palästinas, Chinas, die zu Kriegsopfern, bestenfalls zu darbenden Flüchtlingen geworden sind). Gewiß lebt da und dort ein Einzelner im Frieden und strahlt solchen Frieden auf seine Umgebung aus; wo immer er lebt, ist seine Stätte umbrandet von der Unrast der Welt; doch ist er immerdar ein wichtiger Zeuge: es gibt den ausgeglichenen, den friedevollen Menschen, also ist anzustreben, daß man ihm gleiche und andern ein gleiches wünsche.

Aber die Einflüsse, die im Großen die Menschen und die Völker prägen, sind anderer Art. C. G. Jung hat in seinem Vorwort zu einem bemerkenswerten Buche* einiges über solche Einflüsse ausgesagt, über die Wesensart des heutigen Abendländers.

Er nennt die Völkergemeinschaft, der Indien, zum Staat geworden, sich anzuschließen anschickt, eine Völkergemeinschaft, deren leitende Prinzipien alles auf dem Programm haben, nur gerade nicht die „Abgeschiedenheit" und den Frieden der Seele (die in der Persönlichkeit der großen Heiligen Indiens Verkörperung gefunden haben). In diesen Weisen sieht er „die Verkörperung einer tausendjährigen Geisteskultur, die eine Mahnung sind, den Anspruch der Seele über all dem Neuen westlicher Zivilisation und deren materialistisch-technischer und kommerzieller Diesseitigkeit nicht

*Heinrich Zimmer, Der Weg zum Selbst, Lehre und Leben des indischen Heiligen Shri Ramana. Herausgegeben v. C. G. Jung, Verlag Rascher, Zürich.

Erinnerungen von Emilie Wirth-Jäggli in Winterthur aus den Jahren 1844—1855

8

(Nachdruck verboten)

Gleen Osmond d. 22. 5. 1854

Liebes Großmütterli,

So groß meine Freude war, als ich meinen lieben Papa zum erstenmal sah, ebenso groß ist mein Leid, ihn in so kurzer Zeit wieder verloren zu haben.

Am 20. April fuhr der liebe Papa von der Stadt nach Hause. Am Fuß des Berges bemerkte er, daß sein Pferd ein Eisen verloren hatte. Er stieg ab um dasselbe auszuspannen und es in der nahegelegenen Schmidte beschlagen zu lassen. Während er abstieg, wurde das Pferd scheu, nahm Reißaus wieder gegen der Stadt zu, riß im Umwenden den guten Papa zu Boden, sodaß sich wie wir vermuten, das Rad gerade auf seinem Leibe drehte. Ein paar Männer trugen ihn in das nächste Publiquehouse. Man holte einen Arzt und berichtete es uns.

Die traurigen Folgen die daraus entstanden, wirst Du aus dem Briefe der lieben Mutter erfahren. Mutter hat Papa das kleine Kopfkissen, das ich in der Wiege gebraucht habe, mit in das Grab gegeben. Wir haben weiße Theerosen, Immergrün und einen Lebensbaum auf sein Grab gepflanzt. Es hat mich recht betrübt zu hören, daß der liebe Großvater nicht mehr lebe.

Pferd und Karre wurden in der Nähe der Stadt aufgefangen.

Freut sich das liebe Rösli über sein kleines Brüderchen?

Wir hatten eine Menge herrliche Trauben, Melonen und jetzt prächtige Blumen, nur schade, daß Du Dich nicht mit uns darüber freuen kannst. An Ostern war ein Mädchen bei mir auf Besuch. Wir färbten Eier zusammen. In meiner Freude über die Trauben, habe ich der Mutter die ersten bringen wollen und pflückte einen ganzen Korb voll halbreifer ab, was mir von Papa den ersten Verweis zuzog. Die Mutter hat alsdann die Trauben ohne Zucker eingekocht und die prächtigste Gelée und Marmelade davon erhalten.

Mein sehnlichster Wunsch ist, so bald als möglich wieder bei Dir zu sein. Nächsten Herbst hoffe ich, werde ich Dich wieder umarmen, Deine Dich innigst liebende Enkelin

Laura.

*

Unsere einzige Sehnsucht war nun so schnell als möglich die Sektion zu verkaufen, um aus diesem fremden Lande fortkommen zu können und wieder nach der lieben Schweiz zurückzukehren. Herr Meier, der durch Wirths Testament Vollstrecker desselben war, versprach mir sein Möglichstes zur Erfüllung seines Wunsches zu tun und meine Angelegenheiten aufs Beste zu besorgen. — Ich, unbekannt mit der engl. Sprach, mit den engl. Gesetzen, schätzte mich glücklich, einen so verständigen und gefälligen Sachwalter zu haben und schenkte ihm mein volles Vertrauen.

Unmittelbar nach Wirths Tode wurde mir von Deutschen die Offerte gemacht gegen bar ihnen die Sektion zu L. 1200 zu überlassen. Ich sprach mit Meier darüber, aber er lehnte es entschieden ab und sagte, wir müssen L. 1500 haben. So wie die Ländereien jetzt im Preise sind, wird es nicht schwer halten. Ich gab ihm noch zu bedenken, daß wir auch noch viel verzehren, wenn wir vielleicht ein paar Monate warten müßten, und wie ich glücklich wäre, diesem Lande Lebewohl sagen zu können.

Er verwies auf einige Geduld und sagte, überlassen sie alles ruhig mir, sie werden es nicht zu bereuen haben. Warten wir die nächste Länderauktion ab, die in einigen Wochen stattfindet, dann werden wir schon Käufer finden. — So verfloß eine Woche um die andere, ich drängte immer und Meier vertröstete immer. In dem Garten wurde nichts gearbeitet, die Regenszeit verwandelte diesen in eine Wiese, täglich brach das Vieh der Nachbarn, von diesem schönen grünen Fleck angelockt durch die Fenze, angeführt von einem schwarzen Bullen mit weißem Fleck auf der Stirn. Letzterer war ein sogenannter Fenzbrecher und drang überall durch, wo man auch noch so gut verbarrikadierte. Der Eigenthümer wurde ersucht ihn festzuhalten, wir legten ihm Fallen, alles umsonst, wir hetzten 3 bis 4 Hunde auf ihn, er stellte sich ganz ruhig gegen sie hin, als ob er sagen wollte, was kümmert mich euer Gebell. — Regelmäßig in der Abenddämmerung drang er ein und weidete mit der ganzen Herde in meinem schönen Garten. Alle Zweige von den jungen Bäumen wurden abgedrückt oder abgefressen, die Beete zerstampft, der junge Wein zertreten, kurz alles ging dabei zu Grunde.

Diese fortwährende Aufregung und das Gefühl der Machtlosigkeit und Hilflosigkeit brachten mich fast zur Verzweiflung. Es erlaubt das Gesetz fremdes aufzufangen, wo es dann gegen Entschädigung vom Eigenthümer wieder abgeholt werden kann, aber niemand hatte den Mut, diesen Bullen aufzufangen und mit ihm den gefährlichen Weg über den Berg zu machen. Ich verlor die Geduld, bestürmte Meier die Sache zu beschleunigen und erhielt immer dieselbe unbefriedigende Antwort. Indessen waren vier Monate verflossen, der Preis der Ländereien sank wenigstens um 15 Prozent und ich erklärte nicht mehr länger warten zu können und zu wollen. Meier sagte mir seit einiger Zeit, er habe einen Käufer, den er benutzen werde, wenn sich nichts besseres zeige. Am 1. September erhielt ich die Nachricht, die Sektion sei verkauft und an demselben Tage wurde mir ein anderer Vorschlag gemacht, der mich wünschen ließ, den Verkaufsvertrag noch nicht zu unterschreiben. Meier bestand jedoch darauf und ersuchte mich gegen jedermann zu sagen, die Sektion sei zu L. 1200 verkauft, während er mir sagte, er erhalte nur L. 1050

August Forel

Zum Gedächtnis seines 100. Geburtstages am 1. September

In August Forel verehrt die Schweiz und mit ihr die ganze wissenschaftliche Welt einen Gelehrten, Forscher und Soziologen ganz großen Formats. Ohne auf die Bedeutung seiner wissenschaftlichen Karriere eingehen zu können, möchten wir doch auch als Frauen dankbar all dessen gedenken, was er für die Gesundung unseres Volkes alles erkämpft und vollbracht hat. Forel war eine Kampfnatur — er suchte stets nach neuen Erkenntnissen, neuen Wegen, und wenn er einmal etwas als richtig und notwendig erkannt hatte, gab es für ihn kein zurück mehr.

Seine Arbeit als Irrenarzt führte ihn ständig mit dem Problem des Alkoholismus zusammen, und ratlos stand er vor der Tatsache, daß alle seine Versuche zur Heilung scheiterten. Erst als ihm durch den Schuhmacher Jakob Voßhard, der später sein treuer Mitarbeiter geworden ist, das eine große Geheimnis für die Beeinflussung seiner Alkoholpatienten zum Bewußtsein gebracht wurde, nämlich die Totalabstinenz und das gute Beispiel durch die eigene Abstinenz, entschloß auch er sich dazu. Seine Frau trat ins Blaue Kreuz ein, was ihm selber seine Anschauungen über Religion nicht zuließen. Aber von diesem Zeitpunkt an war und blieb August Forel ein leidenschaftlicher Vorkämpfer und Kämpfer für die Abstinenz. Ihm verdankt die Zürcherische Trinkerheilstätte Ellikon a. Th. im Jahre 1888 ihre Gründung, diese Heilstätte, die lange Jahre unter Jakob Voßhard als Hausvater, und später bis in die Gegenwart seit 25 Jahren unter Herrn Verwalter Egli so unendlich großen Segen gestiftet hat in vielen Hunderten von Leben und Familien, in denen der Alkohol Glück und Wohlstand zerrüttet hatte.

Forel war ein großer Ameisenforscher, und außerordentlich viel neue Erkenntnisse sind seiner Arbeit auf diesem Gebiet zu verdanken. Daß ein so freier, wahrheitsbesessener und gerechter Mann früh schon sich zur politischen Gleichberechtigung aller Schweizer, ob Mann ob Frau, bekannte, scheint selbstverständlich, ebenso, daß seine politischen Sympathien schon jung der sozialistischen Partei galten.

In Vorträgen, Schriften, persönlichem Kontakt mit Hoch und Niedrig, Gelehrt und Ungelehrt, suchte er seine Ideen in die Allgemeinheit zu bringen. Er arbeitete noch unermüdlich, nachdem er durch einen Schlaganfall rechtsseitig gelähmt war, unterstützt von seiner treuen Lebensgefährtin, die ihm stets ein treuester Kamerad war. Er starb 1931.

Originell wie er war, wollte er nicht, daß ein anderer, ein irgend Jemand seine Biographie schreibe, aus Angst „sein Nekrolog werde zugunsten irgendeiner tendenziösen Richtung benützt. Manche werden mir meine Ansichten übel nehmen, das tut mir aufrichtig leid. Aber die Wahrheit sagen, da, wo sie gesagt werden muß, und dabei niemand verletzen, ist eine Kunst, die meine Fähigkeiten übersteigt, und aus meiner eigenen Haut kann und mag ich auch nicht heraus." — In diesen Worten liegt das ganze Wesen Forels: Tapfer, eigenwegig, wahrhaftig.

El. St.

---

zu vergessen." Jung weist darauf hin, daß die Veräußerlichung der Kultur, z. B. hygienische Verbesserungen, den Indern viel Vorteil bringen werden, der aber „mit einem Verlust seelischer Kultur nur allzu teuer erkauft ist", und er läßt die Frage offen, „ob sich die Seele des Bewohners eines wohlgeordneten und hygienisch eingerichteten Hauses auch derselben Reinlichkeit erfreue, wie das zum äußern Leben dienende Haus." Schließlich spricht er von der „begehrerischen Rastlosigkeit" des Abendländers, der nach immer weiteren äußeren Dingen strebt und darüber die hohen inneren Werte seiner Kultur verkümmern läßt.

Jakob Burckhardt hat den zwingenden Zwang materialistischer Denkart einmal sehr einfach formuliert: „Materielle Wünsche sind in sich absolut unstillbar, selbst wenn sie unaufhörlich erfüllt werden, und dann erst recht." Ob dieser ewig sich erneuernden materiellen Wünsche, die zu immer neuem Erfinden, Fabrizieren, Kaufen und Verbrauchen führen, ist die begehrerische Rastlosigkeit zu einer Weltunruhe, zu einer begehrerischen Rastlosigkeit geworden. Ratlos stehen sich die in ihre Machtkämpfe und Prestige-Schwierigkeiten verwickelten, in gegenseitigen Mißtrauen versteiften Politiker gegenüber; ratlos gibt die Presse aller Länder die sich widerstreitenden Nachrichten in täglichem Durcheinander bekannt, Wahres und Halbwahres mit nur Vermutetem vermischend und damit die Ratlosigkeit der Leser, die sich ein Urteil bilden möchten, noch steigernd. Ratlos stehen Eltern und Erzieher oft der aller Bindung entschlüpfenden und insgeheim sich doch nach Weisung sehnenden Jugend gegenüber; ratlos trägt der Mitleidige mit an der Last der Verelendung ganzer Völker, seinen Obolus spendend als Tropfen auf den heißen Stein.

Warum ratlos? Wer nicht in den Tag hinein lebt, sein geschäftiges Leben nicht nur im Dienste persönlicher Ziele und Zwecke verbringt, der fühlt, daß alle Beziehungen und Bindungen, auf denen sich geordnetes Leben, privat wie allgemein, aufbaut, der Koordination bedürfen. Aber die Zusammenfassung aller Bestrebungen, allen Tuns und Planens zur großen Einheit, zur Ordnung des chaotisch Gewordenen kann vom Intellekt allein nicht geschaffen werden; Einfühlung in die Bedürfnisse der Andern, Intuition, eine lebendige Vision der großen Menschengemeinschaft ist dazu Voraussetzung.

Im Ameisenhaufen, im Bienenstock „weiß" man um Koordination: man gehorcht seinem Instinkt (welcher der Erhaltung der Art dient). Dem Menschen ist es schwerer gemacht. Instinktsicherheit und daraus resultierendes planvolles Reagieren in Gemeinschaft, kennt er höchstens noch in der Gefahr. Dem Gehorsam des instinktsicheren Tieres steht die menschliche Freiheit, Entscheidungen zu treffen, gegenüber. Und diese Entscheide treffen wir Menschen zumeist als Resultate von Fühlen und Denken, von Anpassung an Tradition, an Sitte und Gesetz, und oft genug auch einfach aus Gewohnheit und Nachahmung. Es treffen und kreuzen sich so eine unübersehbare Fülle verschiedenster Entscheide und Handlungen, die oft genug vom Willen zur Macht oder zum Besitz (auch Menschen, auch Völker kann man besitzen wollen) dirigiert sind. Im privaten wie im öffentlichen Leben werden diese Entscheide zumeist vom Intellekt her bestimmt. Der erfolgreiche Mensch hat praktisch zu sein, klug und gewandt (wenn nicht „gerissen"); zudem kommt ihm zu gute, wenn er rastlos tätig und organisatorisch geschickt ist; manchmal verbindet sich mit der einen oder andern oder mehreren dieser Eigenschaften auch hohe Intelligenz, dann ist auch diese äußerst brauchbar. Doch alle diese z. T. sehr ehrenwerten Fähigkeiten genügen nicht, um Ordnung und Zusammenklang, um Frieden in die Welt zu bringen. Wo „begehrerische Rastlosigkeit" herrscht, erwachsen dem Intellekt immer neue Aufgaben, immer neue Versuchungen, bisherige Leistungen zu übertreffen (Rekorde, Rekorde!)

Nach andersartigen Leistungen, die Ruhe und Vertrauen zu schaffen berufen wären, die aber aus wesensmäßig ganz andersartiger Begabung, aus intuitivem Schaffen kommen müßten, sehnen wir uns. Intuition hat heute weder Raum noch Stille zur Entfaltung. Wie sie erklären? «Faut pas penser avec la tête, faut penser avec le cœur», hat eine alte Kinderfrau ihrem Pflegling, einem kleinen Mädchen, eingeprägt (so erzählt es die heute Erwachsene in einem Feuilleton). Das gleiche sprach ein hochbegabter französischer Schriftsteller, Antoine de St. Exupéry, mit fast gleichen Worten in seinem entzückenden Buch «Le petit Prince» aus, wo er den Fuchs — ausgerechnet den Fuchs! — zum kleinen Märchenprinzen sagen läßt: «On ne voit bien qu'avec le cœur; l'essentiel est invisible pour les yeux».

„Mit dem Herzen denken", das ist der Anspruch der Seele. Je mehr wir ihm genügen, je besser wir dies lernen und leisten, desto mehr werden die Kräfte der Liebe, der Weisheit und des Glaubens sich in das heute so unselige menschliche Getriebe einschalten. Dann erst wird gelingen, was heute internationale Konferenzen, Besprechungen und Tagungen vergeblich anstreben: die Heilung der kranken Gemeinden und Nationen.

Emmi Bloch

Frauen aus aller Welt in London

Auf diesem Kongreß «On mental health», den 2200 Teilnehmer aus 45 Nationen besuchen, spielen Frauen eine große Rolle. Aus dem gedruckten Verzeichnis der Anwesenden allein ist dies nicht zu ersehen, denn viele begnügen sich mit der Angabe ihres Titels und den Anfangsbuchstaben ihrer Vornamen. Aber schon in der großen Empfangshalle, die man nur betreten kann, wenn der prüfende Blick des uniformierten Dieners das blau-weiße Namensschildchen am Kleid entdeckt hat, bei dessen Anblick sein abweisendes Gesicht sich freundlich erhellt, werden die vielen Stellen, die sich mit den Anliegen der Kongreßbesucher befassen, von unermüdlich bereiten Frauen betreut. Und alles klappt.

Oben im Saal bilden sie gewiß 50 Prozent der Gäste, die sachlich an Reden und Diskussionen teilnehmen; aber die Zeit ist vorbei, wo Frauenarbeit — namentlich intellektuelle — gleichbedeutend war mit Verleugnung der Weiblichkeit. Der «new look» herrscht vor, von den Französinnen in individueller Weise oft kapriziös gestaltet, von den Amerikanerinnen übereinstimmend selbstverständlich zum wieder kurz geschnittenen gelockten Haar getragen. Zwischen ausgesprochen mondänen Ausländerinnen und unbekümmert gekleideten Engländerinnen machen wir Schweizerinnen im klassischen Tailleur keine schlechte Figur. Erfreulich ist es, wie oft wir von völlig Fremden auf unser Namensschildchen mit der Bezeichnung „Switzerland" hin angesprochen werden — sei es um einer Auskunft oder einer Erinnerung willen, sei es, weil man mit Sicherheit voraussetzt, daß wir in einer der Hauptsprachen Antwort geben können. Es ist eine freundliche Einstellung, der wir überall begegnen, und das Hinüberwechseln von einer Sprache in die andere vollzieht sich mit immer größerer Leichtigkeit.

Aber die Frauen sitzen nicht nur im Publikum, sondern sie gehören zu den wichtigsten Rednerinnen, von denen nur zwei erwähnt seien: Anna Freud, deren Bedeutung zwar an die Erbschaft ihres großen Namens geknüpft ist, die aber durch ihre eigenen Leistungen auf dem Gebiet der Kinderpsychiatrie und Erziehung zur international anerkannten Kapazität geworden ist, und Margaret Mead, die umfassend gebildete Amerikanerin, die in einer überlegen gestalteten Ansprache über Kollektivschuld die Berechtigung des großen Rufes bewies, der ihr vorausging. Allgemein wird die Wichtigkeit der Problemstellungen dieses Kongresses erkannt, der in der 1. Woche Verhandlungen über die kindliche Agression (Abteilung für Kinderpsychiatrie) und über Schuld sowie über Individual- und Gruppenbehandlung (Abteilung für Medizinische Psychotherapie) brachte. Alles ist noch im Fluß, es wird bis zum 21. August weiter gearbeitet, aber es sind schon einige wichtige Hauptgesichtspunkte klar geworden, und man hat die ersten Resolutionen gefaßt; es wird darum gehen, die Erziehung der schwierigen Kinder und Jugendlichen in neuer Weise, in Zusammenarbeit von Erziehern, Aerzten und Psychologen zu gestalten und fernerhin die Beziehungen zwischen den Nationen enger zu begründen. Sehr eindrucksvoll beschloß Prof. Mac Calman aus Aberdeen seine Ausführungen: „Wenn Ordnung in den Familien ist, wird Ordnung in den Nationen herrschen; wenn Ordnung in den Nationen herrscht, wird die Welt in Frieden leben."

Es ist klar, und es wurde immer wieder betont, daß die Rolle der Frau und Mutter hierbei von überragender Bedeutung ist, und man ist in den meisten Ländern der Welt bereit, ihr die dafür notwendigen Kompetenzen zu erteilen. Wenn man die Frauen darauf hin betrachtet, so braucht man nicht zu zweifeln, daß sie ihren neuen großen Aufgaben gewachsen sind. Drüben, in den Anlagen des Parlamentes, steht das Denkmal der 1928 verstorbenen Suffragette Mrs. Pankhurst; sie würde sich freuen, wenn sie die jetzige Generation sehen könnte.

Dr. Charlotte Spitz

Politisches und Anderes

Von bundesrätlichen Botschaften

Der Bundesrat hat eine Botschaft samt Entwurf zum Bundesbeschluß genehmigt, der die Verwaltung des 140 Millionen Franken betragenden Fonds für Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung betrifft. Dieser bekanntlich aus den Ueberschüssen der Lohnausgleichskassen der AHV. bewilligte Fonds soll zur Milderung von Härtefällen verwendet werden, die in der 20 Jahre dauernden Uebergangszeit bis zum vollen Inkrafttreten der AHV. vorkommen. Zusätzliche Leistungen sollen an Personen gegeben werden, deren Verhältnissen durch die AHV. nicht genügend Rechnung getragen wird und die solcherart vor Armengenössigkeit bewahrt werden sollen. Es ist vorgesehen, von 1948 bis 1950 jährlich total bis 10 Millionen zu bewilligen und zwar 5 Millionen an die Kantone, 2 Millionen an die Stiftung „Für das Alter", 0,75 Mill. an „Pro Juventute" (Waisen). Dieser Bundesbeschluß tritt rückwirkend auf 1. Januar 1948 und für 2 Jahre in Kraft und wird dem Referendum unterstellt.

In einer andern Botschaft ersucht der Bundesrat die Räte um Ermächtigung, das „Abkommen über die europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit" (Beitritt zum Marshall-Plan) zu ratifizieren. Zur Stellung der Schweiz in dieser Gemeinschaft von 16 europäischen Staaten wird klar hervorgehoben, daß die Schweiz keine finanzielle Hilfe braucht und sich dadurch wesentlich von den meisten Mitgliedern unterscheidet. Im Gegenteil hat die Schweiz aus eigener Initiative Leistungen zum Wiederaufbau Europas von insgesamt 2½ Milliarden Schweizerfranken (gleich 532.— Franken pro Kopf) aufgebracht. Ebenso wird festgehalten, daß es für die Schweiz niemals annehmbar wäre, wenn Amerika jede Lieferung von seltenen Waren als Hilfeleistung betrachten wollte, wie es die grundsätzlichen Absichten der U.S.A. gegenüber den Mitgliedstaaten zu sein scheinen. Denn die schweizerischen Geschäfte werden auf rein kaufmännischen Grundlagen abgewikkelt, also nicht mit gebergten Dollars bezahlt. Ein besonderes Uebereinkommen muß diesen Standpunkt noch festhalten. Der Bundesrat ist aber dafür, daß au der wirtschaftlichen Mitarbeit im Rahmen dieser Organisation festgehalten wird, denn: die Schweiz, im Mittelpunkt Europas gelegen, kann sich nicht wirtschaftlich abschließen oder sich an den Ereignissen, die sich an ihrer Grenze abspielen, desinteressieren. Unsere geschichtliche Entwicklung zwingt uns, Solidarität zu üben. — Von einer politischen Blockbildung kann hier nicht gesprochen werden, denn jeder Staat kann beitreten, und es handelt sich um rein wirtschaftliche Fragen.

Ferner unterbreitete der Bundesrat der Bundesversammlung den Antrag zum Beitritt der Schweiz zur Organisation der Vereinigten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO). „Ein Beitritt der Schweiz entspricht ihren traditionellen Auffassungen; unser Land verfügt über wichtige erzieherische, wissenschaftliche und kulturelle Einrichtungen, die der internationalen Zusammenarbeit bedürfen. Ein Abseitsstehen würde Isolierung bedeuten." (Gerechnet nach dem Budget 1948 der UNESCO. wird der jährliche Beitrag der Schweiz an die Unkosten gegen 500 000.— Franken betragen, d. h. 1,67 Prozent der Gesamtkosten von rund 7,7 Mill. Dollar).

Gegen Massenvernichtung

Ein Zeichen für unsere Zeit. Im Wirtschafts- und Sozialrat der UNO wurde der Entwurf für ein Abkommen diskutiert, das die planmäßige Massenvernichtung von Menschen als ein Verbrechen gegen die Menschheit brandmarkt. „Genocid" — der wissenschaftliche Ausdruck für diese Ungeheuerlichkeit, ist bereits geschaffen! — wurde diese Woche durch den amerikanischen Rechtsgelehrten Prof. Lemkin in einer Pressekonferenz in Bern näher erläutert als „planmäßige geistige, biologische und physische Vernichtung ganzer Menschengruppen". Im Grundsatz war man sich im Wirtschafts- und Sozialrat einig, bei der Definition gingen die Meinungen zwischen den West-Ländern und Rußland, resp. dessen Satellitenstaaten, schon wieder auseinander.

Die Rotkreuzkonferenz

in Stockholm hat Vorschläge auf „Internationalisierung der bis jetzt immer allein aus Schweizern bestehenden Internationalen Rotkreuzkommission abgelehnt. Damit wird die Sonderstellung der Schweiz, die sie ihrer dauernden Neutralität zufolge innehat, anerkannt und auch für weitere Zukunft festgelegt, daß in die Genfer Internationale Kommission vom Roten Kreuz lediglich Schweizer

---

dafür. Ich wurde der Gegenstand abscheulicher Intriguen und die Folge davon war ein mehrtägiges Fieber. Armes Kind, wie hattest du damals Angst um mich und ich um dich. Du siehst daraus, daß auch das Schwerste wieder vorübergehen kann, wenn man nur nicht an Gottes Beistand verzweifelt, der immer da anfängt, wo die menschliche Hilfe aufhört.

Der Verkaufskontrakt wurde also notariell gemacht und unterzeichnet. Meier wollte aber denselben in Händen behalten zur Vorsicht. Der größte Theil der Summe blieb noch auf der Sektion haften und wurde versprochen, halbjährlich für drei Jahre zu 12 Prozent verzinst zu werden. Aus dem Uebrigen wurde Wirths Schuld bei meinen Eltern getilgt, die Kosten zur Heimreise bestritten und den Rest ließ ich noch in Meiers Händen um ihn gelegentlich auf ein Grundstück anzulegen. Ich behielt mir vor, ihm über die letztere Summe von Hause aus meine weitern Anweisungen zu geben. Ich war berubigt über die Hauptsumme, da die ganze Sektion als Pfand dagegen verschrieben war und dachte bis nach Verfluß von drei Jahren könne ich diese ruhig da stehen lassen. Der Käufer namens Eimer, Friseur, wollte in seinem Besitztum Platz nehmen, wir zogen aus, mieteten uns in Adelaide in der Creen Fell Street ein und wohnten da, noch bis sich eine Schiffsgelegenheit zeigte. Meier war auch da wieder sehr bemüht, eine Passage auf einem Schiffe auszuwirken. Ich hatte ihn gebeten, mir Bericht zu machen, wann der Capitän zu sprechen sei, er wollte mir aber die Mühe ersparen und schloß ohne mich den Vertrag mit ihm ab. Er machte mir nachher einen Besuch mit dem Capt., welch letzterer mir im ersten Moment den Eindruck eines Mephistopheles machte. Meier sagte mir beim Abschiednehmen leise, ich habe mein Möglichstes getan, um ihnen eine billige Passage auszuwirken, ich hoffe sie werden mit mir zufrieden sein.

Nachher erfuhr ich vom Capt. selbst Meier habe auf den Schein statt Pfunde Guineen hingeschrieben und somit sich mit Fr. 50.— für diesen Freundschaftsdienst bezahlt gemacht.

Adelaide, d. 25. Sept. 1854.

Endlich ist die Sektion seit dem 1. September verkauft, nach allen Abzügen zu L. 1000.—. Ich bin damit beschäftigt auch meine Habseligkeiten hier zu veräußern, um nicht so viel Geschlepp auf der Reise zu haben, das oft mehr Transport kostet als es wert ist. Ich war im Hafen um die Schiffe zu sehen, die nach Europa zurückreisen, es sind alte englische Kauffahrtheischiffe, die mit Kojen versehen sind, in denen weder Licht noch Luft ist, was die Neigung zur Seekrankheit noch bedeutend erhöht. Zudem sprechen die Capt. nur englisch, was sehr fatal sein könnte, z. B. in Krankheitsfällen, wenn man sich nicht recht verständlich machen könnte. Ich habe unter andern auch ein Schiff gesehen, dessen Capt. Ostfriese ist und das mir sehr gut gefiel. Der Capt. selbst war zwar nicht da, hingegen der Steuermann und Stuart, die recht artige Leute sind. Das Schiff ist ganz gut eingerichtet, gut erhalten, es herrschte große Reinlichkeit darauf, sodaß ich mich entschlossen habe mit diesem meine Rückreise zu machen, ungeachtet es noch einen Umweg über Ostindien macht und sich drei Wochen in Cotchin aufhalten wird, um dort seine Ladung einzunehmen.

Das Schiff heißt: Esperance, der Capt. Caspar Mennen aus Emden. Ich bin nun engl. Bürgerin und habe persönlich vor den gepuderten und geperrückten Magistratspersonen auf dem Gerichtssaale den Bürgereid schwören müssen. Ich mußte eine lange Formel nachsagen, die mir erst englisch vorgelesen und dann von einem Dolmetscher ins Deutsche übersetzt wurde. Der Hauptinhalt war, daß ich der Prinzessin Saphia Treue geloben mußte und versprechen mußte, überall wo es auch sei, ihre Einrichtungen und Pläne zu unterstützen und nie etwas zu tun, das der Genanten zuwider wäre. Zum Zeichen des Schwurs mußte ich die Bibel küssen. (Erst nachher sagte mir der Dolmetscher, daß Prinzessin Saphia längst tod sei.)

Adelaide, Sept. 1854.

Liebes Großeli,

Vorgestern war ich mit der lieben Mutter in der Stadt. Herr Sigmann, Commis vom Konsul Meier, kam mit uns, um ein Lager von Eingeborenen zu sehn. Es hat sich nämlich ein ganzer Trupp in der Nähe der Stadt niedergelassen. Auf einer großen Wiese, Parkland genannt, haben sie ihre Hütten aufgeschlagen, sie flechten diese aus Baumzweigen, nicht höher als ein Hundestall und kriechen auf allen Vieren hinein. Da wo sie lagern, liegen immer eine Masse Knochen und Lungen. Sie nannten die Mutter „Lubre" und mich „Pikenen" und sagten immer: „Give me Kuper, give me monney". Sie sind so häßlich und schwarz, daß ich mich vor ihnen fürchtete. Ich wollte Du könntest Adelaide einmal sehen liebes Großeli. Es hat sehr breite Straßen, worauf es lebhaft zugeht. Des Morgens sieht man eine Menge Bäcker und Metzger zu Pferde mit großen Körben versehen, die zu ihren Kunden reiten und sie mit Brot und Fleisch versehen. Dann macht man ihnen gleich wieder die Bestellung für den folgenden Tag. Man sieht meistens zweirädrige Wagen. Alle Häuser sind einstöckig und mit Läden versehen, mit Ausnahme der zwei Banken und des Gouverneurpalastes. Mir gefallen am besten die schönen Obst- und Gemüse- und Zuckerbäckerläden.

Liebes Großeli, wenn Du hier wärst und ich mit Dir durch die Straßen gehen könnte, so würde ich Dich oft an der Hand nehmen und sagen: „Bitte komm und sieh die schönen Früchte! Aepfel, Kokosnüsse, Mandeln, Feigen, Trauben, Datteln, Liebesäpfel, Granatäpfel, Orangen und Limonen — wie wundervoll, bitte kauf mir doch etwas davon. Ich würde Dich auch zu meinem Zuckerbäcker namens Fischer führen. Du würdest Dich wundern, was man bei dem für gute und billige Sachen haben kann.

Wir frieren hier nicht, hingegen, wer schon einige Jahre hier ist, findet diese Jahreszeit kalt, die Damen hüllen sich alle dicht in Pelze ein um ja nicht zu erfrieren. Du möchtest gerne wissen, wie ich den Tag zubringe. Wir haben jetzt Winter und die Sonne geht um sieben Uhr auf, was ich von meinem Bett aus sehr gut sehen kann. Ich liege aber so gern im Bette, daß ich um acht Uhr noch nicht aufstehen würde, wenn die liebe Mutter nicht käme, um mich

gewählt werden sollen. **Die Kommission soll aber** vermehrten Kontakt mit den Präsidenten aller Rottreuzgesellschaften, resp. deren Vertretern pflegen. Aus Rußland und etlichen Ostländern wurde die Konferenz trotz vorausgegangener diesbezüglicher Korrespondenz nicht beschickt. Man beschloß, erneut zu versuchen, die fehlenden Länder zur weiteren Mitarbeit heranzuziehen.

Die Bettagskollekte

dieses Jahres wird im Kanton Zürich für das Müttererholungsheim „Schweizerhof" in Hohfluh-Brünig bestimmt.

Zum Dr. med. h. c.

ist anläßlich seines 84. Geburtstages der Zürcher Theodor Staub ernannt worden. Die medizinische Fakultät der Zürcher Universität verlieh dem seit seiner Jugend Blinden die Ehrung „in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Förderung der Blindenschulung und um die Erschließung den Blinden unzulänglicher Bildungswerte durch Gründung des Schweizerischen Blindenmuseums und der Schweizerischen Blindenbibliothek." E. B.

Rücktritt der Königin Wilhelmine der Niederlande

Am 1. September war der Tag gekommen, da das Holländische Volk von seiner verehrten und geliebten Regentin als solcher Abschied nehmen mußte, und wo diese, in treuem und tapferem Dienst für und an ihrem Land und Volk ergraute Königin sich definitiv von den Staatsgeschäften zurückziehen will, nachdem sie bereits im Mai die Regierungsgewalt in die Hände ihrer Tochter gelegt hat.

Es ist dies zu verstehen, daß die Fürstin das Bedürfnis nach mehr Ruhe empfindet. Die Zeit ihrer Regierung war keine Synekure, 2 Weltkriege überschatteten ihre Arbeit, und wenn sie und ihr Volk in diesen Tagen das 50. Regierungsjubiläum gemeinsam feiern dürfen, so geschieht das gewiß in einem Gefühl tiefster Dankbarkeit für all das, was dank der tiefen Verbundenheit von Volk und Königin, und deren staatsmännischem Können, vor allem aber ihrer persönlichen Tapferkeit für Land und Volk getan worden ist.

Das Leben dieser hervorragenden Regentin soll in einer späteren Nummer ausführlicher gewürdigt werden, gemeinsam mit den Berichten, die uns aus Holland über die Festlichkeiten zugehen werden. Heute wollen wir ihr nur als kleinen Gruß unsere Bewunderung und unseren Dank für ihr weithin wirkendes, tapferes Beispiel in schweren Zeiten aussprechen und die herzlichsten Wünsche für noch viele ruhige und friedliche Lebensjahre, umwärmt und durchsonnt von der Liebe ihres Volkes.

Der jungen Königin Juliana ein herzliches Glückauf, der Segen, der über der Lebensarbeit ihrer Mutter liegt, wird ihr Kraft und Hilfe sein, die große Verantwortung in gleichem Sinn und Geist zu tragen. El. St.

Pariser Brief 1948

Erst als ich den Jardin du Luxemburg am grauen Regentag, still und ohne Besucher gesehen habe, sah ich ihn ganz. Da erstand er vor mir in seiner, reinen, großen Conzeption. Das zarte, flächige Grün umrandet von silbergrauen Gemäuer, schwingt von Etappe zu Etappe. Bäume, Plätze, Alleen, alle weisen in die Weite. Raum und Ruhe wächst um mich und wird Dom. Stille Regen tropfen, frisches Kastanienlaub sind Freunde, die mir tausend Hände reichen. Da dürfen wir wieder atmen und uns selbst fühlen, — ach, wie lange schon hab' ich mich nach Luft gesehnt, nach Erweiterung. Und nun ist sie überall, steigt zwischen den Stämmen, schwingt über die Flächen, fächelt im Laub, baut Regenbogen und Brücken und trägt dich empor in den tönenden Raum.

Das Leben in Paris ist hart geworden und oft eng.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Die Zähne müssen zusammengebissen werden, die Flügel gestutzt sein. Der tägliche Kampf ist mühsam und auch widerlich. Viele Menschen sind müde, viele flach und ganz ausgeleert und manche gleichen erblindenden Spiegeln, in denen auch der kostbarste Glanz erstirbt. Für sie gibt es keine Hoffnung, aber auch keine guten Erinnerungen mehr, die etwa von innen her leuchten würden. Es bleiben nur noch die Preise und die tägliche Sorge und die Angst — aber die hat schon längst alle Herzen überwuchert.

Die Andern wollen gewinnen, gewinnen um jeden Preis. Kalkulieren, Abwägen und Kombinieren steht an der Tagesordnung, bestimmt Denken und Handeln. Das diskutiert sich nicht. Wer nicht gewinnt, ist ein Tor, wer nicht profitiert, ist ein Schwächling, wer nicht genießt, ist ein Kindskopf. Dabei gibt es viel Spektakel, viel Lärm. Aber das ist nur ein Gesicht von Paris, jede Großstadt kennt dieses, viel gleißender Schmuck, aber wenn man ihn abnimmt, Stück für Stück bleibt nichts mehr da, ist's wie ein Rahmen ohne Bild.

Aber wir tragen Erinnerungen in uns von Paris, da sind die Bilder, die sprechenden, immer lebendigen: Notre Dame, le Pont des Arts, les Champs Elysées, — Montmartre. Alles finden wir, wie es immer war, und wir brauchen dazu kein neues Gewand zu denken. Sie sind Freunde geblieben; in den Kunstwerken liegt kein Widerspruch, sie sind immer wahr.

An den Brückenenden und den Häuserecken werden Blumen feilgeboten, je nach der Jahreszeit. Das ist immer ganz feierlich. — Und Paris bleibt Paris. Immer kommt es neu zum Durchbruch, daß das Leben schön sei! Dies Motto ist eingekerbt in ihren Herzen und so machen sie auch immer wieder ihre Stadt zur großen Geliebten, der schönen, verwöhnten, die tändelt und spielt und jägert, und im Kleinen lange verweilt und die dann hell ist wie ein Septembermorgen, wo Versprechen und Erfüllen zusammen gehn.

Auch jetzt haben sie es wieder zustande gebracht. Tausende von Menschen haben daran zähe geschafft und lange gerungen. Jetzt ist es da, das neue Gesicht; jung um der Ueberraschung willen, aber reich und reif und voller Nuancen, gleich dem Letzten alten Geschlecht, in dem nochmals aufklingen alle Wünsche, alle Verzichte seiner Ahnen — geklärte, vereinfachte Linie — aber voller Beziehung. Eine neue Mode ist lanciert: Vogel 1948.

Irgendwie bin ich in so ein Heiligtum, eine Moderevue eingebrungen. Da ist ich nun, ganz offen am betörenden Defilé der Mannequins. Im engsten Raume vorbereitet, im traditionellen, dramatischen Verlauf der siebrigen Vorarbeit, durchpulst vom drängenden, schöpferischen Schaffen, an dem kalte Köpfe rechnen, wägen und begrenzen, — dann vollendet zur großen Revue, hat im Frühjahr die Mode ganz Paris in Atem gehalten. Eine neue Linie wird erschaut, erfaßt, getragen. Es geht um Nuancen, um revolutionäre Veränderungen, um gesellschaftliche Verstöße, mit Systemen und Theorien wird gebrochen und wieder ist: ein leises Anschmiegen an sentimentale Jugenderinnerung. Der neue Schnitt ist die Uebereinstimmung. Schon hat sie die Pariserin adoptiert.

Der Krieg und der harte Kampf und die Entsagung ist nun vorbei. Der Friede ist erzungen, ein Friede zwar, der nicht hilft. Aber man muß doch weiterleben, weiterfahren, irgendwie die Zeit umbringen. Und da nimmt man wieder die Truhen der Großmütter, holt Spitzen und Samtbänder hervor und verweilt dann lange an den Rüchen, den Mäschchen, den Volants. Es gibt auch nichts Einfältiges mehr! Falten an allen Röcken, lange schmale, breite, gerade, offene, oder viele kleine, verstedte; auseinanderfächelnde, auch tiefe, dunkle doppelte.

Darüber spielen dann aber auch alle Launen und Capriolen und liebäugelnde Eitelkeit freut sich. Da sollen wir Frauen wieder ganz Kind sein und tun, wie wir es mit unseren Puppen taten, denen wir Schnürchen und Bändeli umhingen und anderes buntes Flitterzeug. Köstlich ist's, Bilder zu schaffen, créer un ensemble! Und da es vielleicht doch nicht so ganz harmlos ist, wird ein Schleierchen übers Auge gezogen. So kann der Spötter lächeln. Wir machen uns ja alle immer etwas vor.

Darüber vergißt man dann leicht das Menschliche, das Wirkliche. Das Mitgehen mit den Variationen von Farben, Tönen, von Linien und Figuren hebt einem weg über allen Belang. Schon meint man, sich selbst auf den Brettern — Kleider machen Leute, und wie schnell gibt man sich der Täuschung hin. Daß ich mir dann selbst im gegenüberliegenden Spiegel begegnete, war wohl ein guter Zufall. Da fällt man hinunter, in seinen altbekannten Rock und ist fast ein bißchen blöd und linkisch darin. Das ist eine gute Erfahrung.

Es ist nicht leicht, elegant zu sein und es genügt noch bei weitem nicht, den alten Rock zu verlängern und ein Schleierchen an's Hütlein zu binden. Der Ruf nach dem Wiederweiblichen kommt von uns Frauen selbst. Darin liegt viel Besinnen, viel Konsequenz. Und das müßte von ganz innen heraus wachsen. Aber die Mode schon ist ja nur als Bild gedacht, als Zeitbild, und ohne Verpflichtung. Jede Frau soll dann selbst ihr eigenes Maß entdecken und es gestalten. Das Gewagte und ganz Gesteigerte, dieses Erlebnis bringt uns dann doch uns selbst wieder am nächsten. Daß unsere Erscheinung etwas Seiendes, Lebendiges sei, daß sich die Räume an unserem Maße bilden, daß wir uns einprägen ins Werdende, das dürfen wir nicht vergessen.

In den Pärken wimmelt es von Menschen, von Kindern, Müttern und Verliebten. Und alle sind ordentlich und gut gewöhnt, ganz ohne Uebermaß, sitzen sie in ihren neuen Toiletten, genau wie man es gelernt hatte. Nur einer tut ganz unbändig. Der lichte helle Baum im grünen Rund hat an einem Tag alle seine Blüten eröffnet, hält sie jedem dar und der Wind und das Licht und die Luft spielen darin. Er ist wie ein Schwan. Die dunklen Kastanien stehen ernst darum herum, und wie ein wenig besorgt um den Frohblütigen. Sollten wir nicht jede Blüte fassen, nicht jedem Blatt ein Wort, ein Tönen lassen, daß der Erde weises, inneres Schaffen in uns halle und hell des Lichtes Mirken klinge? Die ganz kleinen Kinder springen herzu und wollen die Blüten verzupfen. Aber das nur, weil sie noch so unverständig sind, und dafür werden sie auch tüchtig zurecht gewiesen. Der Hüter pfeift dann sehr schrill auf seinem Pfeifchen. Ich aber möchte nun lieber zurückkehren in die grauen Häuserreihen, weil der Sommer dort nichts Verlockendes hat. Die Freude aber ganz innen im Herzen behalten. Marg. Ammann

Was du nicht willst, das man dir tu . . .

Unlängst reiste ich von Zürich nach Lugano in einem schönen und recht bequemen Drittklaßwagenabteil. In dem gleichen Abteile hatten zwei Damen Platz genommen, deren Dialekt sie beim sprudelnden Redeflusse unmerklich verriet. Um es sich nun noch bequemer zu machen, legten sie ganz einfach ihre Füße auf die blitzblanke gegenüberliegende Bank. Dadurch erhielt aber diese nun durch das Hin- und Herrutschen der Schuhe einen breiten Streifen schwarzer Schuhwichse.

Ich erlaubte mir nun diese beiden mitreisenden Damen, da wir nur zu dritt im Abteile saßen, höflich darauf aufmerksam zu machen, daß doch diese abgewichte Schuhcreme für andere Mitreisende mit hellen Kleidern höchst heikel sein könnte! Ich erhielt ob meines Bemerkens aber nur eine schnippische, schon fast beleidigende Antwort.

In meinem Sinne dachte ich nun bei mir: Was hätten wohl diese beiden Damen vielleicht für ein Geschrei gemacht, wenn ihre eigenen Kleider von einer „so schmutzigen" Bank verunziert worden wären?! . . . P. Kr.

Schönes Wohnen im Bauernhaus

Wer möchte nicht in einer schönen Stube, wie zu Hause sein? Und was ist schön?

Das ist einfache, bodenständige und dabei warme Behaglichkeit, die noch erhöht wird durch die Balkendecke und Wandtäferung in Naturholz. Wie muß aus diesem Tische hinter dem breiten, auslabenden Fenster mit dem Blick ins Freie, Weite, die Nahrung des segenbringenden, heimatlichen Bodens schmecken! Wer möchte sich da nicht gerne niederlassen und der Ruhe von drinnen und draußen weit das Herz öffnen. Hier lebt echtes Bauerntum, ein heller, froher, aufgeschlossener Geist, der jeden, der diesen Raum betritt, wohltuend berühren muß.

Wir wollen nun gleich zu einer sehr wichtigen Frage übergehen: An was soll die bäuerliche Braut bei der Ausstattung ihres künftigen Heims denken?

1. Was paßt zu meinem Stande und zu meiner Art?

2. Wie soll ich den Geldbetrag einteilen, der mir für die Anschaffung meiner Aussteuer zur Verfügung steht?

Sowie die Bäuerin in ihrer Tracht am schönsten ist, so auch die Bauernstube, die mit Möbeln, die schlicht in den Formen und solid in der Machart ausgestattet ist. Ein billiger, städtischer Kram wirkt unbäuerlich, fremd, nicht dorthin gehörend. Darum bleibe man ebenfalls in dieser Richtung seinem Stande treu.

Man kaufe mit Ueberlegung und gebe nicht mehr Geld aus als notwendig ist. Auch in einem einfacheren Heim kann man sehr glücklich sein. Nicht das, was um uns ist, ist maßgebend, sondern was wir an guten Eigenschaften in uns tragen.

Am besten teile man den Geldbetrag, der für die Aussteuer bestimmt ist, in zwei Teile. Der eine Teil wird für den Möbeleinkauf, der andere für das Geschirr, die Küchen-, Tisch- und Bettwäsche, für Vorhänge, Teppiche, Bettvorlagen, Bilder und notwendige Haushaltungsapparate die die Arbeit vereinfachen verwendet.

Aus was besteht in der Regel die bäuerliche Einrichtung? Aus zwei Zimmern, einer Eß- und Schlafstube und Küche. Mit der Anschaffung des Kinderzimmers kann fürs erste noch ein bißchen zugewartet werden.

Von größter Wichtigkeit ist der Einkauf der Möbel. Man lasse sich kein fourniertes Zeug aufschwatzen, sondern kaufe nur wirklich solide Ware. Ein Möbelstück, das durch und durch aus massivem Holz hergestellt ist, wird in der heißen, trockenen Stubenluft nicht reißen. Die einzelnen Teile sind von kundiger Meisterhand so zusammengefügt, daß sie ohne Nachteil schwinden und wachsen können.

Das Buffet soll nicht nur schön, sondern auch praktisch und die Einteilung so sein, daß das Geschirr, das Besteck und die Wäsche einen besonderen Platz hat. Der Stuhl muß ein bequemes Sitzen ermöglichen, der Tisch eine bestimmte Größe haben, sodaß man nicht bei jeder Bewegung mit den Ellenbogen der nebenan Sitzenden in Berührung kommt.

Sollten alte Möbel aus dem Haustrat der Eltern geerbt werden, lassen sich diese gut mit neuen kombinieren, und sich harmonisch in den Rahmen der neuen Umgebung einfügen.

Wenn sie schon stark abgebraucht sein sollten, lasse man sie von einem Schreiner, der sein Handwerk versteht, neu aufarbeiten, und wenn es sich um bemalte Schränke oder Truhen handeln sollte, von einem tüchtigen Maler wieder auffrischen. In dieser Weise läßt sich viel Geld sparen, das man vielleicht für etwas anderes gut brauchen kann.

Sollte eine Braut über den Einkauf ihrer Aussteuer im Unklaren sein, dann möge sie sich doch an das nächste Heimatwerk-Sekretariat wenden, wo man ihr immer gerne und unentgeltlich Rat erteilen wird.

Also nicht unwissend und voreilig einkaufen, sondern so, daß Möbel, die wir für unser zukünftiges Heim wählen, uns zeitlebens eine Freude bereiten werden. Lilly Wiesner.

Kirchliche Nachrichten

Protestantismus in Italien

In Italien wächst der Andrang zur evangelischen Kirche. Der evangelische Pfarrer von Venedig predigt sonntäglich 800 Katholiken von Portieba. In großen Versammlungen auf dem Platze von Vittoria und am Arsenal von Venedig lauschen Tausende der Predigt des Evangeliums. Aehnlich wird aus Livorno und Genua berichtet. Die Waldenser Kirche in Neapel mußte vergrößert werden. In Süditalien und Sizilien bringt jeder evangelische Kirchenbesucher durchschnittlich zwei Andersgläubige zum Gottesdienst mit. In Asti erlebte die kleine evangelische Gemeinde eine richtige Erweckung.

Warum Tito in Ungnade fiel

Nach Religious News Service ist die Unfähigkeit Marschall Titos, die serbische griechisch-orthodoxe Kirche gleichzuschalten eine der Ursachen, die zu seiner Desavouierung durch Moskau führten.

Die serbisch griechisch-orthodoxe Kirche, die 8 Millionen Mitglieder zählt, weigerte sich, in irgend einer Form dem kommunistischen Regime in Serbien ihren Segen zu spenden, oder es mit Kundgebungen zu unterstützen, wie dies, nach der gleichen Quelle, in Rumänien und Bulgarien geschehen sei.

Neue Bibelausgaben in der russischen Zone

Die „Evangelische Verlagsanstalt in Berlin", die einzige von den russischen Besatzungsbehörden anerkannte protestantische Verlagsanstalt, wird voraussichtlich Ende August 300 000 Neue Testamente, die in Leipzig gedruckt werden, durch die „Evangelische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin" zur Verteilung kommen lassen. Das dafür erforderliche Papier wurde von der Amerikanischen Bibelgesellschaft gespendet, während die Beatenberger Bibelschule die Matrizen-Tafeln leihweise zur Verfügung stellt. Ferner werden in der russischen Zone weitere 300 000 Taschenbibeln gedruckt, für die das Papier von der Schwedischen Bibelgesellschaft gestiftet und die Matrizen von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft leihweise überlassen wurden. E. P. D.

Kinder verursachen Unglücksfälle

In Basel bringen Kinder einen Tramwagen in Fahrt, der nun führerlos durch die Straße rast und mit einem anderen Tramwagen kollidiert. Es entsteht nicht nur großer Sachschaden, sondern es muß ein Mensch dabei sein Leben lassen, mehrere andere Personen sind zum Teil schwer verletzt. Unser Mitleid mit den Angehörigen des tödlich Verunfallten und mit den Opfern ist groß. Haben wir auch Mitleid mit den Kindern, die das Unglück verursacht haben und mit deren Eltern? Oder sind wir nur empört über die Urheber des Unglückes? Die Beantwortung dieser Frage hängt von mancherlei Umständen ab, so daß wir uns wohl kein Urteil anmaßen dürfen. Was uns hier interessiert, ist die Frage der Haftung. Haften die Eltern für den entstandenen Schaden? Wir wollen uns den in Frage stehenden Art. 333 unseres Zivilgesetzbuches in Erinnerung rufen. Er lautet: Verursacht ein unmündiger oder entmündigter, ein

Redaktion: Frau El. Stucker (abwesend)

Vertretung: Fräulein G. Reinhart, Mittelstr. 53, Zürich, Tel. 051 32 43 13

---

zu wecken. **Sie gibt mir nur fünf Minuten** Zeit, um **aus dem Bett zu gehen, wenn ich mehr brauche, so bekomme ich kein Frühstück, was mir gar** nicht agreäbel ist. Unser Frühstück besteht gewöhnlich aus Kaffee, Milch, Brot und Butter, manchmal auch weichgesottenen Eiern. Nachher helfe ich der Mutter das Haus aufräumen, was gewöhnlich bis 10 Uhr dauert. Von 10—11 Uhr lehrt uns Herr von Schleinitz englisch. Ich habe ein paar kleine englische Lesebücher, die ich schon ziemlich lesen und verstehen kann und die mir große Freude machen. Halb 12 Uhr helfe ich der Mutter kochen, hole Peterfilie, Majoran und Thymian im Garten, schäle Chalotten oder Zwiebeln, decke den Tisch und rufe Mr. Schleinitz zum Essen. Dann esse ich mit bestem Appetit Suppe, Fleisch, Gemüse, Kartoffeln oder Melonenapfelmus. Nachher trinken wir eine Tasse Kaffee, während die Mutter aufwascht, hole ich Futter für die Ziegen in meiner Zwischschürze, dann arbeiten wir zusammen bis fünf Uhr. Dann melkt die Mutter die Ziegen und ich decke den Tisch zum Abendessen, setze den Theekessel ans Feuer und mache alles in Ordnung. Um 6 Uhr essen wir Abendbrot, nachher lese ich oder arbeite etwas für meine Puppe. Um 9 Uhr gehe ich zu Bett und schlafe die ganze Nacht durch. Zuweilen kommen unsere guten Nachbarn Frigilles des Abends zu uns, dann spielen wir zusammen, oft gehen wir auch zu ihnen. Seit ich von Hause fort bin, habe ich nun Zähne bekommen, die beiden Mittleren oben und unten.

Liebes Großeli, Du bist besorgt um das Goldstück, das ich beim Abschied von der Großmutter bekommen habe. Ich behielt dasselbe im Sack bis nach Basel und als ich sah wie die Mutter viel Geld zur Reise brauchte, gab ich es ihr, nun habe ich wieder zwei andere dafür von meinem lieben seligen Papa bekommen. —

Ich kenne nun ein sehr artiges Kind, Anna Weidenbach, die wohnt ganz nahe bei Meiers. Seit ich bestimmt weiß, daß wir wieder zurückkehren werden, habe ich kein so häufiges Heimweh mehr und bin ganz wohl. Ich gehe immer nach dem Lernen in den Garten und pflücke mir einen Strauß oder hole mir Blumen aus der Wiese, die ich dann der lieben Mutter bringe, einen Theil davon lege ich zum Trocknen in ein Buch und bringe sie Dir.

Endlich ist die Sektion verkauft, unser Wunsch wird erfüllt, wieder zu unsern Lieben zurückzukehren. Morgen schon gehen wir aufs Schiff.

Auf Wiedersehn Großeli! (Fortsetzung folgt.)

Mozart-Serenade in Luzern

Am 22. und 23. August bot das Collegium Musicum Zürich im Rahmen der musikalischen Festwochen unter der Leitung Paul Sachers und mit Dennis Brain als Solist beim Löwendenkmal zwei beglückende Mozart-Serenaden.

Die ausgezeichnete Akustik des stimmungsvollen Freiluft-Raumes ließ keinen noch so feinen, noch so weichen Ton verloren gehen, und der kundige Dirigentenstab Sachers ließ die drei Nummern: „Eine Kleine Nachtmusik", „das Konzert in Es-dur für Horn und Orchester" und die „Symphonie No. 25 in g-moll" in meisterlich ciselierter Form durch den Raum klingen. Der junge englische Hornist, Dennis Brain verfügt über einen selten warmen nud reinen Ton und brachte das entzückende Horn-Konzert zu schönster Geltung, aufs sorgfältigste und einfühlendste begleitet durch die Künstler des Collegium Musicum, die willig der Führung des Dirigenten folgten.

Der Himmel, der im Lauf des Nachmittags und am frühen Abend noch Regen spendete und teilweise drohend aussah, wölbte sich hell und mit Sternen besät über dem Löwengarten, dessen ganzer Charakter speziell im Zusammenhang mit Mozart-Musik gewiß noch auf viele andere Zuhörer einen seltsam beunruhigenden Eindruck gemacht hat. Kann man sich Beethoven, Brahms, Schumann in diesem Rahmen als einen ungetrübten Genuß vorstellen, so ist zwischen dem sterbenden Löwen, dessen schmerzerfüllte Züge einen so erschütternd packenden Ausdruck von Todesnähe und Todeskampf haben und den leicht dahinklingenden Tönen einer Kleinen Nachtmusik und anderer Mozartwerke ein so großer Kontrast, daß man schon mit geschlossenen Augen zuhören mußte, um nicht immer wieder an das Todesleid jener Schweizer Soldaten und an die seither in so vielen Kriegen erlittene Qual erinnert zu werden. Und doch — wie die Freude über das Leid, das Licht über das Dunkel, das ewige Leben über den Tod siegt, so fühlte man gerade auch wieder durch diesen Kontrast doppelt stark, wie viel Mozart den Menschen aller Zeiten zu geben hat mit seiner frohen, klingenden, besahenden Musik, die immer wieder und in jeder Lebenslage beglückt und froh macht. El. St.

geistesschwacher oder geisteskranker Hausgenosse einen Schaden, so ist das Familienhaupt dafür haftbar, insofern es nicht darzutun vermag, daß es das übliche und durch die Umstände gebotene Maß von Sorgfalt in der Beaufsichtigung beobachtet hat.

Das Familienhaupt haftet also für den durch sein Kind verursachten Schaden, wenn nicht das gebotene Maß von Sorgfalt in der Beaufsichtigung beobachtet wurde. Die Formulierung „gebotenes Maß von Sorgfalt" zeigt uns, daß die Sorgfalt, die beobachtet werden muß, von Fall zu Fall verschieden sein wird. Das Alter des Kindes, seine geistige Reife spielen eine Rolle, aber auch die Umgebung. Wenn ein Städter seinem 17jährigen Sohn eine Schießwaffe überläßt, so wird der Maßstab für seine Haftung strenger sein, als wenn ein Bergbauer seinem 17jährigen, der ihn schon öfters auf die Jagd begleitet hat, eine Waffe überläßt.

Ist durch ein Kind Schaden verursacht worden, so muß das Familienhaupt also den Beweis für das übliche und das durch die Umstände gebotene Maß von Sorgfalt in der Beaufsichtigung erbringen. Der Kläger hat nur den Schaden zu beweisen, er hat nicht etwa noch ein Verschulden seitens des Verursachers darzutun. An die Beweisführung des Familienhauptes wird ein strenger Maßstab angelegt. Dies zeigt auch die bundesgerichtliche Praxis. Es genügt nicht, daß man ein Kind anhält, etwas nicht zu tun. Man hat die Pflicht zu kontrollieren, ob sich das Kind auch entsprechend verhält. Natürlich muß bei der Prüfung der Haftgründe auch ein Mitverschulden seitens Dritter berücksichtigt werden (Basel? Abstellen der betr. Schalthebel!). Eltern denkt daran, daß man die Kinder nicht einfach laufen lassen kann. clw.

Weber und Sticker
am Comptoir Suisse, Lausanne

Dieses Jahr ist wiederum eine der schönsten Ausstellungshallen der Lausanner Herbstmesse der Textilindustrie unseres Landes gewidmet. Denn die Schweiz ist von nun an eines der Zentren der europäischen Weberei und unsere Spezialisten haben immerfort neue Ideen, die ihre Fabrikate immer wieder neu und schöner erscheinen lassen, so wie der Phönix immer wieder aus seiner Asche schöner aufersteht. Die Schweiz besitzt heute eine blühende Textilindustrie, die besonders gekennzeichnet ist durch ihre Qualitätsware, ihre hoch qualifizierten Handwerker, ihre gewissenhaften Arbeiter und ihre Präzisionsmaschinen.

Obgleich unsere heimische Industrie nach den modernsten Methoden arbeitet, bleibt sie doch sich selber treu, bleibt sie im Geiste, der sie belebt, die natürliche Fortsetzung unseres Handwerks. Und das gibt ihr ihre eigene Note, ihren besonderen, international anerkannten Wert.

Es ist zum Beispiel interessant, festzustellen, daß in den Vereinigten Staaten die schweizerische Textilindustrie in der Damen-, Kinder- und Jungmädchenkleidung seit mehreren Generationen an erster Stelle steht. Jeder kennt und wünscht sich die klassischen „dotted Swiss", die Organdi, Voiles und wie sie alle heißen, die frischen und graziösen Schweizer Stickereien. Alle wichtigen Ereignisse im Leben der jungen Amerikanerinnen sind umrahmt von Charme der feinen Schweizer Stoffe. Bei Taufe und Hochzeit, bei allen Familienfesten, dem ersten Ball der jungen Mädchen, bei den berühmten Garten parties, kurz, bei allen großen Anlässen treten die Schweizer Organdis und Stickereien in Erscheinung.

Das Comptoir Suisse läßt den großen Wert dieser unserer nationalen Industrie wieder besonders und von den verschiedensten Gesichtspunkten aus offenbar werden. Die Gruppe Textil auf der Lausanner Herbstmesse wird das Interesse der Besucher an sich ziehen in ihrer harmonischen Gesamtheit sowohl als auch wegen der modernen Auffassung, die in ihrer Organisation zum Ausdruck kommt.

Die Schweiz. Traubensaftkommission

Der Traubensaft ist immer noch zu wenig bekannt und gewürdigt. Die Schweiz ist das Pionierland für seine Herstellung. Die letzten drei Jahrzehnte brachten bedeutende Entdeckungen, die eine Revolution in der Traubenverwertung einleiten. In den allerletzten Jahren hat eine — auf Anregung des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes gebildete — Schweizerische Kommission für alkoholfreie Traubenverwertung, unter dem Präsidium von Herrn alt-Direktor Emil Schwarz, sich der Förderung des Traubensaftes angenommen. Sie hat sich mit der Frage der Qualität, der Herstellung, der Beurteilung, der Behandlung und der Anforderungen durch die Lebensmittelverordnung beschäftigt. Kürzlich hat der Bundesrat die von der Kommission vorgeschlagene Revision der Verordnung über Traubensaft genehmigt, die vor allem das reine Naturprodukt gegen Fälschungen schützen soll.

Die alkoholfreie Traubenverwertung muß nicht nur vom gesundheitlichen, sondern auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gefördert werden. Nachdem es möglich geworden ist, die Gärung zu verhindern, die Zucker, Eiweiß und Vitamine im Traubensaft zerstört und den herrlichen Kraftspender in ein Genußmittel verwandelt, das auch gefährlich wirken kann, sollte diese große, stille Entdeckung des Jahrhunderts, die Traubensafther stellung, viel mehr ausgenützt werden.

Dr. Ad. Hartmann.

Hausfrauen helft mit beim Absatz von Konzentrat und Dörrobst!

Die an der brennfreien Verwertung unserer Obsternten interessierten Stellen — vorab die Eidgenössische Alkoholverwaltung — sind besorgt über den Rückgang des Absatzes von Konzentrat und Dörrobst. Insbesondere hat die Herstellung von Konzentrat in den letzten Jahren eine ausschlaggebende Rolle gespielt. Sachverständige erklären, es würde gar nicht möglich sein, die kommende große Obsternte ohne Inbetriebnahme der Konzentrieranlagen brennlos zu verwerten. Der Handel desinteressiert sich am Konzentratgeschäft, einerseits infolge der kleiner gewordenen Nachfrage, anderseits weil schon Verluste auf diesem Gebiet erlitten wurden. Der Absatz von Dickſaft über den Detailhandel ist infolge der Veteuerung durch die dort üblichen Gewinnmargen kaum mehr möglich. Die Herstellungskosten für Birnendickſaft zu 43 Grad Be sollen heute bedeutend mehr als 2 Franken pro Kilo betragen.

Man kann daher nicht genug die Aktion unterstützen, die der Bernische Zweigverein der abstinenten Lehrer und Lehrerinnen unter seinem unermüdlichen Präsidenten, Herrn E. Stucki, unternommen hat, um die herrlichen Obstprodukte: Konzentrat und Dorrobst weiteren Kreisen zu vermitteln. Er vertreibt Birnendickſaft in Kesseln von 5 Kilo zu 2 Fr. pro Kilo, zuzüglich Fr. 1.60 für das Gebinde. In Dosen von 1 Kilo stellt sich der Preis auf Fr. 2.70 (Dose inbegriffen).

Obstgelee aus reinem Obstsaftkonzentrat ist zu Fr. 2.— pro Kilo (Dose inbegriffen) erhältlich.

Endlich führt der Verein eine Auswahl an Dörrbirnen, seine Qualität für Rohgenuß oder Kochen zu Fr. 2.30 sowie saftige Delikateßbutterbirnen — von denen jedes Stück ein Genuß ist! — zu Fr. 3.— pro Kilo. Wieviel gesünder — insbesondere für Kinder — sind doch Dörrbirnen als tägliche Zwischenverpflegung als Schokolade oder anderes Schleckzeug!

Wir richten die Bitte an unsere Leser und vor allem an unsere Leserinnen, Herrn Stucki in seiner verdienstvollen Aktion zu helfen, indem man auch im näheren und weiter Bekanntenkreis auf diese Bezugsquelle hinweist. — Bestellungen richte man an den Bernischen Verein abstinenter Lehrer, Stapfenackerstraße 47, Bern.

Berichtigung

In der letzten Nummer wurden im Artikel „Auch der Schweizerische Bund abstinenter Frauen wacht" die Daten der beiden Eingaben leider verwechselt.

Veranstaltungen

Frauenstimmrechtsverein Zürich
(Union für Frauenbestrebungen)

Oeffentlicher Vortragsabend

Freitag, 10. September 1948, punkt 20 Uhr, im Vortragssaal des Kongreßgebäudes, Eingang U, Gotthardstraße 5

Orientierung über die Abstimmungsvorlagen vom 12. September, mit Lichtbildern:

1. **Herr Stadtrat Oetiker**
   Verkehrssanierung Bahnhofplatz-Bahnhofquai-Bahnhofbrücke-Leonhardsplatz
2. **Herr Architekt Steiger:**
   Ergänzungskredit für die Kantonsspitalneubauten
3. **Diskussion**

Männer und Frauen, zeigt euer Interesse für diese wichtigen Abstimmungsvorlagen durch zahlreichen Besuch.

Der Vorstand.

Redaktion:
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69 (abwesend).

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leuteri
Spezialitäten in Fleisch und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

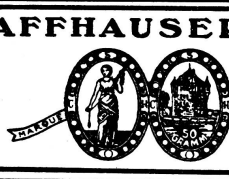
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

sind Vorzüglich

HELVETIA-STÄRKE

Erhältlich in
Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

SCHAFFHAUSER WOLLE



PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 32 44 61

KOCH-KURS

Beginn
30. Sept.
16. Nov.
vormittags
Dauer: 6 Wochen

Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Bahnhofstr. 22 · Zürich

Das ideale Silberpflegemittel

ist unzweifelhaft die schweizerische Silberpolitur Werno-Silb. Werno-Silb greift Metall nicht an, im Gegenteil, es schützt es, erhält den Wert des Silbers. Werno-Silb ist erhältlich in Haushaltgeschäften u. Drogerien zu Fr. 1.50, 3.50 u. 6.— + W. Zur täglichen Silberpflege leistet Wernle's Silberputzwatte in den blauen Paketen zu Fr. 1.65 + Wust gute Dienste. Wernle's Silberputztücher aus reiner Baumwolle hergestellt. Packung zu Fr. 1.75 + W. wird speziell für ziseliertes Silber verwendet. Hergestellt im Laboratorium der Drogerie Wernle & Co., Zürich.

Bewährte Bezugsquellen

E. Kellenberger Söhne Zürich
Hohlstrasse 110, Tel. 23 87 96

Landesprodukte, Früchte und Gemüse en gros

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Detektiv Lier
Streng diskret · Erstes Spezialbüro
lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Das billigste u. schonendste Waschverfahren erzielt man mit
ENKA
als Zugabe zu Seifenlauge
gibt fleckenreine und weiße Wäsche
Seit 36 Jahren bestens bewährt
In Paketen à 77 Cts. inkl. WUST überall erhältlich

Das saisonmässige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der

Verkaufszentrale VZ
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 / Quellenstraße 2 / Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 6 · ZÜRICH TEL. (051) 23 56 00

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 249 29

Pedolin
Kleiderfärberei & chemische Waschanstalt
Krempler Post-Service
CHUR

Wäsche nach Gewicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 87